



# Opfern ihre Namen geben

Bronzeplättchen sollen an getötete Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Waldniel-Hostert erinnern

Von Arne Schenk

**Behutsam hält Milena Karabaic das runde Wachsmedaillon, um herauszufinden, wie sie weiter vorgehen soll. Schon der erste Schritt ist bedeutend. Es gilt, ein Zeichen zu setzen in Gedenken an die Menschen, die zwischen 1939 und 1945 unter dem Einfluss der Nationalsozialisten in der einstigen Außenstelle der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Waldniel-Hostert starben – etliche von ihnen als Euthanasie-Opfer.**

Ihr Schicksal hat insbesondere Schüler der Europaschule Schwalmtal und des Berufskollegs des Kreises Viersen so ange-rührt, dass sie mit Hilfe des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) die Aktion „Den Opfern ihre Namen geben“ im Rathaus Schwalmtal starteten. In über 500 Bronzeplättchen sollen die Namen eingraviert werden, um die Toten wieder in Erinnerung zu bringen. Dazu sind Paten nötig, Menschen, die sich für jeweils ein Opfer stark machen und dessen Namen in die Wachsrohlinge hineinarbeiten.

Aber das ist gar nicht so einfach, wie auch Milena Karabic, Dezernentin Kultur und Landschaftliche Kulturpflege beim LVR, feststellen muss. Insbesondere, den Namen im Kreis zu schreiben, und das so, dass es gut aussieht. Da hilft es, mit einem Stift vorher auf Papier zu üben. „Mit

Bleistift vorzeichnen ist besser?“ „Ja!“ Untereinander tauschen sich zwei Patinnen aus, wie das bestmögliche Resultat hinzubekommen sei. Eine eindeutige Praktik scheint es nicht zu geben. Jeder muss für sich herausfinden, welche Methode für sie oder ihn richtig ist. Learning by doing. Dabei nähern sich die Beteiligten künstlerisch der Bronzegestaltung und auch den Menschen, die so wieder symbolisch in die Gemeinschaft aufgenommen werden.

Genau so viel Geduld, Ausdauer und Sorgfalt wie die Erstellung der metallenen Medaillons benötigt die Aufarbeitung

↑ An einer Mauer auf dem ehemaligen Friedhof der Anstalt sollen die Bronzeplättchen mit den Namen später angebracht werden.

der deutschen Geschichte im Nationalsozialismus – oft auch Hingabe. Zunächst schien die Welt noch in Ordnung, als sich Angehörige des Franziskaner-Ordens im St. Josefsheim um die Pflege behinderter Menschen kümmerten, bis zu 600 männliche Hilfsbedürftige, zu denen geistig wie auch Körperbehinderte gehörten, aber auch Lernschwache. Als Selbstversorger



Fotos: Arne Schenk

← Die richtige Gestaltung benötigt einige Übung, wie auch Milena Karabaic feststellen muss.

dem verfügte die Einrichtung über einen Chor, eine Musikkapelle sowie ein eigenes Theater und galt als beliebter kultureller Mittelpunkt.

## Kein Platz für die Pflege von Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen

Doch die Zeiten änderten sich und mit ihnen das Menschenbild. In der nationalsozialistischen Vorstellung einer überlegenen „arischen“ deutschen Herrenrasse fand sich ebenso wenig Platz für Juden wie für andere „minderwertige“ Menschen. Hierzu zählten die Nazis Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung. Aus ihrer Rassenlehre leiteten sie das Konzept einer so genannten „Rassenhygiene“ ab: Die natürliche Auslese sollte gefördert werden, indem erblich „minderwertige“ Menschen „ausgemerzt“ werden sollten.

Dieses Konzept wendeten sie auch in Waldniel an, nachdem sie den Franziskaner-Orden in den Konkurs und somit aus der Krankenpflege gedrängt hatten. Die Bewohner wurden in heilbare und in unheilbare Fälle aufgeteilt. Bei wem eine vollständige Heilung nicht geleistet werden konnte, der galt als lebensunwert und somit als Belastung der Gesellschaft. Behandlungen wurden abgesetzt, Nahrungsmittel gestrichen – allein dadurch starben viele. Etliche Betroffene wurden „zur weiteren Verwendung“ an Tötungsorte wie Hadamar bei Limburg an der Lahn, aber auch nach Polen und Tschechien, wo sie vergast wurden, geschickt.

Auch in Waldniel-Hostert selbst wurde im ehemaligen „Schutzengelhaus“ der

eingescannt, um daraus in der Gießerei Bronzeplättchen zu produzieren.



Franziskaner eine Abteilung zur Tötung von behinderten Kindern eingerichtet. Mindestens 30 Kinder hat der für diesen Zweck eingestellte Arzt Georg Renno mit Hilfe des Schlaf- und Betäubungsmittels Luminal ermordet. Sie liegen auf dem ehemaligen Friedhof der Anstalt begraben – dort, wo die neue Erinnerungs- und Gedenkstätte Waldniel-Hostert entstehen soll. In mühseliger Kleinarbeit recherchierte der einstige Lehrer Peter Zöhren die Namen der Ermordeten. Der LVR unterstützt die Aktion in besonderem Maße, weil er sich als Rechtsnachfolger der Provinzialverwaltung, die damals Besitzer der Anstalt war, in die Pflicht genommen sieht.

Aber auch durch ihren Beruf empfinden die Schülerinnen und Schüler der Krankenpflegeschule an der IVR-Klinik Viersen eine besondere Beziehung zu der Thematik, erzählen Lilja Schmitz und Miriam Lachmann, die im Schwalmtaler Rathaus die Wachsmo- dellen einscannen,

um sie im Computer zu erfassen. Diese Vorlagen werden benötigt, um später in der Gießerei die Bronzeplättchen anzufertigen. Lilja Schmitz engagiert sich schon seit längerem in diesem Bereich, hat bereits in Nettetal-Hinsbeck ein Euthanasie-Denkmal mit eingeweiht. Aber auch Miriam Lachmann positioniert sich bewusst zur einstigen Anstalt in Waldniel-Hostert: „Ich bin da schon ganz oft dran vorbeigefahren, habe aber nie viel davon gewusst.“ Nun sei ihr wichtig, daran mitarbeiten zu können, „dass das eine richtige Gedenkstätte wird“.

Im Herbst 2017 soll diese fertig sein, bekräftigt Architekt Klaus Gruber, der mit der Künstlerin Katharina Struber als Wiener Arbeitsgruppe struber\_gruber die neue Erinnerungsstätte entworfen hat. Dort erhalten die fertigen Bronzeplättchen ihren vorbestimmten Platz an einer Gedenkmauer.

Infos unter [www.gedenkstaette-waldniel.de](http://www.gedenkstaette-waldniel.de)

## STANDPUNKT

### Schwachen helfen

Von Arne Schenk

Nicht der Stärkste überlebt, sondern derjenige, der sich am besten anpassen kann. Dies beschreibt Charles Darwins These „Survival of the fittest“. Die Erfolgsgeschichte des Menschen liegt darin, dass er vielschichtig ist und unterschiedliche Lösungsansätze hat. Solidarität lautet ein gewinnbringendes Konzept. Wo Menschen zusammenhalten und füreinander einstehen, bleibt niemand außen vor, und jeder genießt früher oder später selbst Fürsorge und Nächstenliebe derjenigen, die mithelfen, die Last der anderen zu tragen. Caritas

und Diakonie sind Bezeichnungen dafür. Je größer die Gruppe, die anderen hilft, desto größer die Gruppe, der geholfen werden kann.

Der „Sozialdarwinismus“, den die Nazis mit Eugenik und Rassentheorie propagierten, widerspricht Darwin. Nur der Starke überlebt: Das funktioniert nur, wenn der Starke nicht schwach wird, denn dann nutzt der nächste Starke seine Chance. Eine Spirale der Gewalt ist die Folge – und damit auch eine ständige Bedrohung der eigenen Existenz, weil niemand sich sicher fühlen kann. Davon zeugt auch der Umgang mit den Menschen in der Anstalt von Waldniel-Hostert. Ganz abgesehen von der Unsinnigkeit, Leben unterschiedlich

→ Der Autor ist freier Journalist und Redakteur der Kirchenzeitung für das Bistum Aachen.



zu bewerten, führt der Gedanke ad absurdum, wer solche Unterscheidungen überhaupt nach welchen Kriterien treffen darf. Der Mensch ist nun mal zuweilen stark und zuweilen schwach, dabei stets fehlbar – und er muss auch Fehler machen dürfen. Um dies zu gewährleisten, muss es ein Netz geben, das ihn auffängt. Dafür sorgt die christliche Gemeinschaft.